

»Und was da wert sei mein Gedicht...«

Dieser Tage saß ich in einem Tübinger Restaurant, studierte die Speisekarte und konnte mich eines schmackhaften Schmunnzels nicht erwehren. Las ich doch folgende Angebote: »Hölderlin – Filetstücke vom Schwein, Rahmsoße, Champignons, Spätzle oder Kartoffelschlupfer«. Und eine Seite weiter: »Mörrike – dünn panierte Schweineschnitzel (wie in Wien), Kartoffelsalat oder Röstkartoffel«. Mörrike war zwei Euro billiger als Hölderlin. Na, dann: »Guten Appetit, die Herren Dichter!«.

Hölderlin – er wird ja im nächsten Jahr groß gefeiert. Sein 250. Geburtstag naht. Und Mörrike? Er ist mir schon immer ein willkommener, auch zeitloser Frühlingdichter gewesen: »Es ist doch im April fürwahr / Der Frühling weder halb noch gar; / Komm, Rosenbringer, süßer Mai, / Komm du herbei, / So weiß ich, was der Frühling sei!« Alter Mörrike! Wie wahr, wie wahr. Ich aß Mörrike und folgte im Geiste genüsslich seinen Versen – nicht nur wegen des dünn panierten Schweineschnitzels...

Es wäre zu einfach gedacht und käme dem Werk Mörrikes nicht im Geringsten auf die Spur, würde man der Polemik beipflichten und in ihren schieren Hohn mit einstimmen, den Heinrich Heine einst recht spöttelnd in seinem »Schwabenspiegel« für den Ludwigsburger Dichter übrig

hatte, als der Schöpfer der Loreley und anderer nicht minder idyllischer Verse und Lieder schrieb: »Man sagt mir, er (Mörrike) besinge nicht nur Maikäfer, sondern sogar Lerchen und Wachteln, was gewiß sehr löblich ist... Das Urteil ist zumindest fraglich, wenn nicht gar weit gefehlt. Doch zur Ehrvereidigung Heines sei gesagt: im Nachhinein und 200 Jahre später lässt es sich leichter urteilen, großzügiger.

Sprachmagie

Mit Mörrike meldet sich schon in sehr jungen Jahren ein »Vor-Moderner« zu Wort. Ein Schreibender, der äußerlich zwar ganz im Biedermeier verwurzelt scheint, dessen sorgenvolle Existenz jedoch auf erschütternde Weise das widersprüchliche, sich ständig widersprechende Innenleben zum Inhalt seiner Dichtung macht und poetisch zu einem bis dato ungehörten sprachmagischen Ausdruck bringt.

Mörrike war seiner Zeit in Form und Sprache weit voraus und nimmt in seinen Gedichten vorweg, was erst im 20. Jahrhundert in der Lyrik dichtes Wort und Spannung werden soll. Die Zerrissenheit als Wesen der Erkenntnis und Daseinsgrund. Das »Ich« im Seelentaumel zwischen Sehnsucht und der Furcht, diese könnte sich doch erfüllen. So endet die erste Strophe seines Frühlingsgesanges, um in den Schlussversen der zweiten zu

sagen: »Wär' es dann fürs ganze Jahr vorbei? / Lieber, lieber Mai, / Ach, so warte noch ein kleines Weilchen!«

Da sehnt sich also einer nach dem auflebenden, sprich wirkhaften Frühling, den erst der Monat Mai mit Wonne zu bringen vermag und nicht der halbgare, unstete April. Ein Verlangen nach der Blüten- und Lustfülle des Rosenmonates. Nach einer Zeit – der Zeit – in der Erfüllung ist und Liebe. Ein Glück, eine »Rosenzeit«, die Mörrike zeitlebens nie erreichen sollte.



Von José F.A. Oliver.

Foto: Ulrich Marx

Diese hochsensible, schier nicht überlebensfähige Dichterseel, der Sohn eines Arztes und einer Pfarrerstochter, der in Ludwigsburg die Lateinschule besuchte, nach dem Tod des Vaters in die Obhut des Onkels nach Stuttgart kam und über das Theologische Seminar in Urach im Jahre 1822 schließlich das Theologiestudium in Tübingen aufnahm, ging seine Wege nur halbherzig und verträumt, sich nach und nach ein Land erfindend, ein poetisches Land, das er Orplid nannte.

Orplid. Ein Phantasie- und Möglichkeits-Land. Schiere Zuflucht, in der er sein konnte, wie er war. In die er seine Freunde und Komplizen einladen durfte, und all die Dichter, Komponisten und Maler, die ihn berührten. In diesem Land sollte er fürderhin leben und leiden.

Ein aus den versagenden und versagten Empfindungen in die Sprache Getriebener war er. Seine Frühlingsgedichte zeugen davon. Eine Jahreszeit, nach der ihn so sehr verlangte, und die er dann doch nur als Kleinod auf Distanz zu besingen wusste. Nicht zuletzt ob der Unfähigkeit, im Wirklichen zu lieben. Es gibt Zungen, die behaupten, dieser Dichter hätte das Ideal nur in seiner Vorstellung gewälzt. Verliebt in die Liebe...

Mörrike und die Frauen? Das war eine Knechtschaft für sich. Die Preregrina-Dichtungen, der Wunsch-Gesang an Maria Meyer – sie sprechen Bände. Peregrinus heißt der Pilger, und Mörrike stand in seinem eigenen Schatten. Auf der Suche nach dem orplidschen Seelenheil musste er scheitern. Ein Dichter, der seiner Liebe, seinen Lieben, auch über den hautgefühlten Umweg der Natur rastlos hinter her pilgerte. Fast katholisch, nur ohne Erlösung. Dichtung als Memento Mori.

Ob ihm das Tübinger Wiener Schnitzel geschmeckt hätte?